

AUTOREN

Schätze der Selbstkontrolle

Sogar von sehr privaten Briefen, die er schrieb, bewahrte Max Frisch sich Durchschläge auf. Handschriftliches fotokopierte er – nicht ohne Skrupel. Der Schweizer Schriftsteller, dessen Todestag sich im April zum 20. Mal und dessen Geburtstag sich im Mai zum 100. Mal jährten, erklärte 1982 in einem Interview dazu, er müsse dabei „eine Schamswelle überwinden“. Zur eigenen Entschuldigung führte er an, sein Gedächtnis sei sehr schlecht. „So weiß ich oft nicht: Habe ich ihr das geschrieben oder nicht? War das eigentlich verletzend?“ Er mache solche Kopien „zur eigenen Kontrolle“. Für die Forschung und die Frisch-Leser ist dieser Hang zur Selbstkontrolle freilich ein großes Glück. Denn so fanden sich jetzt im Zürcher Max-Frisch-Archiv nicht nur rund 250 zumeist handschriftliche Briefe der Dichterin Ingeborg Bachmann, mit der Frisch von 1958 bis 1962 eine Liebe verband, sondern ebenfalls die Kopien seiner Briefe an sie. Auch Telegramme sind dabei und viel Eilpost: Zeugnisse einer großen gegenseitigen Leidenschaft. Seit dem 5. April sind die von Frisch für 20 Jah-



Frisch 1968

RENATE VON MARGOLDT

re nach seinem Tod gesperrten Bestände, darunter auch ein intimes Berliner Tagebuch und Notate einer Reise durch Italien, nun zugänglich – vorerst allerdings nur den Mitgliedern des Max-Frisch-Stiftungsrates und den Inhabern der Rechte. Die Ersten, die Einblick nehmen konnten, bestätigten die Erwartung, dass besonders der Brief-

wechsel zwischen Bachmann und Frisch eine Veröffentlichung lohnen wird. Anderes, wie etwa das „Berlin Journal“, müsse „unter dem Gesichtspunkt der Persönlichkeitsrechte“ betrachtet werden, sagt Thomas Sparr, der Geschäftsführer des Suhrkamp-Verlags und einer der Mitglieder im Stiftungsrat, auf Anfrage. Sein Eindruck: „Da liegen literarische Schätze.“ Neugierige aber

werden sich gedulden müssen. Auch wenn die Bachmann-Erben wohl keine prinzipiellen Einwände gegen eine Veröffentlichung des Briefwechsels haben, wird vor Ende des Jahres weder in dieser Angelegenheit noch sonst eine Entscheidung fallen. Die bisher gesperrten Bestände könnten „vorderhand weder der Wissenschaft noch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden“, erklärte die Stiftung kategorisch.

KINO IN KÜRZE

„**Alles kosher!**“ Der Kampf der Kulturen als schwarze Komödie: Im Mittelpunkt steht der Muslim Mahmud (Omid Djalili), ein in London lebender Geschäftsmann und Familienvater, der Allah fast so sehr verehrt wie seinen Fußballverein. Nach dem Tod seiner Mutter erfährt Mahmud, dass er als Baby adoptiert wurde; seine leiblichen Eltern waren Juden. Die Nachricht stürzt den Mann in eine tiefe Identitätskrise. Er beginnt ein Doppelleben:

Heimlich lernt Mahmud Jiddisch und freundet sich mit einem jüdischen Taxifahrer (Richard Schiff) an; zugleich muss er den Erwartungen seines erwachsenen Sohnes gerecht werden, der bald heiraten will, ausgerechnet die Tochter eines radikalen Islamisten. Dem britischen Regisseur Josh Appignanesi ist eine großartige Farce über die Macht der Vorurteile gelungen.



Szene aus „Alles kosher!“

SENATOR FILM